



Demonstration in London für einen Regime-Change im Iran.

IMAGO IMAGES

Johannes Varwick arbeitet in den Bereichen internationale Sicherheit und strategische Fragen.

**Professor Varwick, überall brechen große Kriege aus, militärische Gewalt dominiert. Ist die Diplomatie am Ende?**

Wir erleben eine Phase der internationalen Politik, in der sehr einseitig auf militärische Gewalt gesetzt wird, als ließen sich politische Probleme mit Bomben und Raketen lösen. Die Diplomatie wirkt derzeit entwertet – und trotzdem bin ich sicher, dass sie zurückkehren muss. Denn keine militärische Eskalation wird politische Konflikte dauerhaft lösen.

**Manche sagen inzwischen sogar, wir befinden uns bereits in einem Dritten Weltkrieg. Ist das übertrieben?**

Ich halte nichts von Alarmismus, aber wir erleben zweifellos die gefährlichste internationale Lage seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Krisen – vom Iran bis zur Ukraine – entwickeln jeweils ihre eigene Dynamik und hängen zugleich miteinander zusammen. Hinzu kommt, dass der nächste große Konflikt, der zwischen China und den USA, noch gar nicht eingepreist ist. Kriege sind kein Naturereignis. Sie werden gemacht – und deshalb können und müssen sie auch beendet werden.

**Vor dem Krieg gegen den Iran gab es noch Verhandlungen. Wie tragfähig waren sie?**

Das lässt sich von außen schwer beurteilen. Aber der omansische Außenminister, der an den Gesprächen beteiligt war, sagte, man sei kurz vor einem Abkommen gewesen. Einige Aussagen passen zudem schlicht nicht zusammen: Im Sommer 2025 hieß es, das iranische Nuklearprogramm sei nach der Operation Midnight Hammer dauerhaft ausgeschaltet worden. Weniger als ein halbes Jahr später wurde behauptet, die Gefahr

## „Die Lage ist gefährlicher als in den 1970er Jahren“

Politikwissenschaftler Johannes Varwick über eine gefährliche Militarisierung der internationalen Politik, weshalb Europa im Ukrainekrieg umdenken sollte und warum langfristige Stabilität nur durch Diplomatie und Rüstungskontrolle entstehen kann  
Ein Interview von Michael Hesse

sei wieder so akut gewesen, dass nur militärisches Handeln blieb. Beides kann kaum stimmen. Daraus lässt sich schließen, dass der Verhandlungsspielraum nicht ausgeschöpft war – und dass Israel, unterstützt von den USA, die Gelegenheit gesehen hat, den Nahen Osten mit Gewalt neu zu ordnen. Die Amerikaner wären trügerisch genug, auf diese Logik einzusteuern.

**Selbst wenn die Kämpfe enden würden: Braucht Diplomatie nicht ein Mindestmaß an Vertrauen?**

Ja. Aber wir sind bereits bei der schlechteren Alternative angekommen. Dieser Krieg ist die schlechteste aller schlechten Optionen. Denn was auch immer jetzt geschieht – ob die Lage eskaliert, ob der Iran zerfällt, ob neue Flüchtlingsbewegungen entstehen, ob die Weltwirtschaft beschädigt wird –, auf dieser Grundlage wird keine stabile Ordnung entstehen. Der Iran wird nun alles daransetzen, tatsächlich an Nuklearwaffen zu gelangen. Und nicht nur er. Auch die Türkei, Saudi-Arabien und andere werden ihre Schüsse ziehen. Wenn es so weitergeht, steht die Welt am Abgrund.

**In Europa herrscht der Wille, kriegsbereit zu sein. Friedrich Merz will die größte konventionelle Armee Europas aufbauen. Wie bewerten Sie das?**

Ich sehe die deutsche Sicherheitspolitik derzeit auf einem verhängnisvollen Irrweg. Es

gibt zwar einen rationalen Kern dieser Entwicklung, nämlich den russischen Überfall auf die Ukraine, und dieser Krieg ist völkerrechtswidrig, er ist zu verurteilen – das ist ausdrücklich nicht meine Kritik. Aber unsere Reaktion ist überzogen und alarmistisch. Mit dem Begriff der Kriegstüchtigkeit haben wir Maß und Mitte verlost.

**Was folgt daraus?**

Ich bin durchaus für Verteidigungsfähigkeit. Ich gehöre nicht zu denen, die aus pazifistischen Gründen jedes Militär abschaffen wollen. Darum geht es nicht. Aber der gegenwärtige Kurs der sogenannten Kriegstüchtigkeit schießt weit über das Ziel hinaus. Wir sollten zu einer rationalen Sicherheitspolitik mit Maß und Mitte zurückkehren. Im Moment tun wir so, als müssten wir in einer Welt von Raubtieren selbst zum Raubtier werden, um überleben zu können. Das halte ich für eine gefährliche Fehldiagnose.

**Aber die Angst vor Russland ist in Osteuropa sehr real. Was sollte Deutschland tun?**

In der Debatte wird so getan, als könne Russland in absehbarer Zeit Nato-Territorium angreifen. Zugleich behaupten oft dieselben Stimmen, Russland sei militärisch zu schwach, um seine Ziele in der Ukraine zu erreichen. Beides passt nicht zusammen. Sicherheitspolitik muss zwischen Intentionen und Fähigkeiten unterscheiden. Die

Nato gibt um ein Vielfaches mehr für ihr Militär aus als Russland. Wir reden uns klein und hilflos – und dieser Alarmismus soll eine kriegsmüde Gesellschaft auf massive Aufrüstung einschwören. Das frühere Zwei-Prozent-Ziel war ein vernünftiger Maßstab. Fünf Prozent sind eine Rüstungsorgie. Nötig wäre stattdessen, auf der Grundlage eigener Stärke wieder über Rüstungskontrolle und vertrauensbildende Maßnahmen nachzudenken.

**Im Ernstfall stünde man Russland gegenüber – einer Atommacht mit enormer praktischer Kriegsführung. Glauben Sie, dass Deutschland und die Nato-Staaten einen möglichen Angriff abwehren könnten?**

Davon gehe ich aus, wenn ich mir die militärischen Fähigkeiten nüchtern anschau. Noch einmal: Russland kommt ja nicht einmal in der Ukraine entscheidend voran. In vier Jahren Krieg hat es, bei enormen Verlusten, nur einen vergleichsweise begrenzten Teil des ukrainischen Territoriums unter seine Kontrolle gebracht – und das gegen eine Ukraine, die zwar massiv vom Westen unterstützt wird, aber eben nicht mit allem, was militärisch möglich wäre. Der Westen ist ja gerade nicht „all in“ gegangen. Wir entsenden keine eigenen Soldaten, wir liefern bestimmte Waffensysteme bzw. nicht, weil wir eine direkte militärische Konfrontation mit Russland vermeiden wollen. Das ist auch richtig so.

**Was wäre jetzt die richtige Strategie im Ukrainekrieg?**

Wir müssten unsere bisherige Strategie ändern. Sie beruht auf einer Mischung aus Wunschdenken und Durchhalteparolen – so zu tun, als könne man durch bloßes Weitermachen ein Ergebnis erzielen, das militärisch längst außer Reichweite geraten ist.

**Wie könnte Ihrer Ansicht nach eine andere Strategie aussehen?**

Europa sollte in dieser Frage amerikanischer werden. Ich habe mit Trump in sehr vielen Fragen große Probleme. Aber hier scheinen mir die Amerikaner den realistischen Kompass zu haben: Es muss eine Lösung gefunden werden, mit der beide Seiten leben können. Die Konturen eines Kompromisses liegen längst auf dem Tisch. Erstens: ein Verzicht auf Nato-Mitgliedschaft der Ukraine. Ob man das normativ gut findet oder nicht – aus russischer Sicht war genau das der zentrale Kriegsgrund. Zweitens: Sicherheitsgarantien für die Ukraine. Und drittens, das ist der bitterste Punkt: Man wird über territoriale Veränderungen reden müssen. Das heißt nicht, die Ukraine preiszugeben. Es heißt, über begrenzte Arrangements nachzudenken, die für beide Seiten gerade noch tragbar sind. Die Amerikaner scheinen das begriffen zu haben, Russland würde sich wohl einlassen. Die einzigen, die das derzeit nicht wollen, sind viele Europäer und die Ukraine selbst.

**Gebietsabtretungen sind historisch fast immer hochproblematisch. Warum dem Aggressor entgegenkommen?**

Das ist ein berechtigter Einwurf, und ich sage das keineswegs leichtfertig. Aber nach vier Jahren ist dies womöglich die beste unter mehreren schlechten Optionen. Die Alternative wäre ein Abnutzungskrieg, den die Ukraine mit den vorhandenen Mitteln nicht gewinnen wird. Auch in der Geschichte anderer Konflikte hat man gelernt, mit offenen territorialen Fragen zu leben. Denken Sie an die deutsche Teilung: Niemand hat ernsthaft versucht, die DDR militärisch zurückzugewinnen. Verantwortung heißt hier, zwischen zwei schlechten Optionen die weniger zerstörerische zu wählen.

**Ungelöste Gebietsfragen bereiten aber neue Katastrophen vor, man denke an die Folgen des Ersten Weltkriegs.**

Das ist völlig richtig, und die Gefahr verschwindet nicht. Aber die Alternativen sind ebenfalls düster: Dauerkrieg, möglicher Frontzusammenbruch, Wegfall amerikanischer Unterstützung, politischer Machtwechsel in Europa. Demgegenüber hätte ein Waffenstillstand immerhin den Vorteil, dass wieder politische Räume entstünden – für Rüstungskontrolle, vertrauensbildende Maßnahmen, einen mühsamen Wiederaufbau von Stabilität. Kein Selbstläufer, keine schöne Lösung. Aber gemessen an der Gesamtlage womöglich die vernünftigste.

**In Ihrem Buch spielt der Begriff der Einflusszonen eine zentrale Rolle. Bedeutet Ihre Akzeptanz nicht die Preisgabe ukrainischer Souveränität?**

Nein. Es geht nicht um normative Rechtfertigung, sondern um realistische Betrachtung der Kräfteverhältnisse. Wenn Mexiko ein Militärbandnis mit China einginge und China dort Waffensysteme stationierte, würden die USA das als Verletzung elementarer Sicherheitsinteressen begreifen. Genauso hat Russland die Nato-Annäherung der Ukraine walngewogen. In einer idealen Welt gäbe es solche Einflusszonen nicht. In der wirklichen existieren sie. Man kann sie ignorieren – und landet im Krieg. Genau das ist geschehen.

**Aber 2008 wurde die Ukraine in Bukarest doch gerade nicht in die Nato aufgenommen.**

Genau das war das Problem. Man hat ihr die Mitgliedschaft versprochen, ohne sie tatsächlich aufzunehmen. Damit wurde sie in eine geopolitische Grauzone gestoßen. Das war eine windelweiche Strategie. Russland trägt die Schuld am Krieg. Aber der Westen trägt Mitverantwortung für die Fehlkonstruktion, in die die Ukraine geraten ist.

**Hätte denn Diplomatie den Krieg 2022 denn wirklich noch verhindern können?**

Ich habe damals dafür plädiert, es ernsthaft zu versuchen. Die russischen Vorschläge vom Herbst 2021 waren in weiten Teilen überzogen – Russland forderte im Kern eine Rückabwicklung der Nato-Erweiterung. Das war inakzeptabel. Aber über den zentralen Punkt hätte man verhandeln müssen: die Frage der Ukraine. Die amerikanische Antwort lautete: We cannot compromise on principles. Man ist wertegeleitet an die

# 19 Feuilleton

## ZUR PERSON



Johannes Varwick, geb. 1968, ist Professor für Internationale Beziehungen und europäische Politik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen internationale Sicherheit und strategische Fragen, sicherheitspolitische Grundfragen, Europäische Union und Europäisierungsforschung, insbesondere strategischer Politikfelder, internationale Organisationen (Nato und Vereinte Nationen).

se Frage herangegangen, nicht interessengeleitet. Ich halte das für einen Fehler. Es gab 2021 eine reale Chance, diesen Krieg abzuwenden.

**Putin spricht immer wieder vom Zerfall der Sowjetunion als großer Katastrophe. Ist sein Krieg nicht doch Ausdruck expansiver, imperialer Ziele?**

Russland ist ein imperialer, revisionistischer Staat, das bestreite ich nicht. Aber ich lese Putins Äußerungen nicht primär als Plan zur Vernichtung der Ukraine, sondern als Versuch, sie aus dem westlichen Einflussraum herauszuhalten. Das ist schlimm genug, aber analytisch etwas anderes. Ich halte Russland für einen aggressiven, aber kalkulierbaren Gegner, mit dem eine Stabilisierung grundsätzlich möglich ist.

**Was lässt sich aus dem Kalten Krieg für den Umgang mit Russland lernen?**

Eine der wichtigsten Lehren ist das Prinzip der antagonistischen Kooperation: Selbst Gegner müssen ein Mindestmaß an Stabilität miteinander organisieren können. Heute ist die Lage in gewisser Hinsicht gefährlicher als in den 1970er Jahren – die Waffensysteme ausgereifter, die Vorwarnzeiten kürzer. Wir müssen akzeptieren, dass es auf absehbare Zeit kein stabiles Verhältnis zu Russland geben wird. Aber die Konfrontation darf nicht außer Kontrolle geraten. Ein Krieg zwischen Russland und dem Westen könnte jederzeit nuklear eskalieren. Niemand könnte gewinnen.

**Daraus folgt was?**

Genau. Nicht Russland als Partner betrachten oder Gegensätze schönreden. Sondern eine Form des Umgangs, die Feindschaft begrenzt, Risiken kalkulierbar macht, Eskalation einhegt. Das ist weniger als Frieden – aber sehr viel mehr als permanente Aufheizung.

**Sie plädieren auch für eine Wiederbelebung der Rüstungskon-**

**trolle. Wie könnte das konkret aussehen?**

Der erste Schritt wäre ein politischer Interessenausgleich im Ukraine-Krieg. Kame es dazu, entstünde eine neue Lage: auf der einen Seite eine hochgerüstete russische Armee, andererseits ein aufgerüsteter Westen. Genau dann wäre der Moment, wieder über Obergrenzen für Streitkräfte, Stationierungsräume, Reichweiten von Raketen, Transparenz und Verifikation zu sprechen – alles, was wir aus dem Kalten Krieg kennen. Rüstungskontrolle ist keine Schönwetterveranstaltung. Sie ist Ziel und Instrument zugleich.

**Braucht Europa eine Sicherheitsordnung, die ohne die USA auskommt?**

Davon gehe ich aus. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind kein verlässlicher Garant europäischer Sicherheit mehr, und die Nato ist in ihrer bisherigen Form am Ende. Die Europäer werden ihre Sicherheit selbst organisieren müssen. Europa ist Russland wirtschaftlich haushoch überlegen – wenn es seine militärischen Kapazitäten bündelte, hätte es auch militärisch ein erhebliches Übergewicht. Die eigentliche Aufgabe bestünde darin, endlich eine gemeinsame europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik aufzubauen.

**Zugleich kritisieren Sie die Militarisierung Europas. Ist das kein Widerspruch?**

Ich unterscheide zwischen sinnvoller und überzogener Militarisierung. Verteidigungsfähigkeit wiederherzustellen, halte ich für notwendig. Wenn Militarisierung aber bedeutet, sich geistig und politisch auf Krieg als Normalfall einzustellen, ist das der falsche Weg. Zumal er finanziell kaum tragfähig ist: Die deutsche Aufrüstung wäre im Kern kreditfinanziert und würde den Bundeshaushalt dauerhaft belasten. Deshalb: maßvolle Stärkung der Verteidigungsfähigkeit, keine überdrehte Militarisierung.

**Sie haben oft gesagt, Sie selbst seien wegen Ihrer Haltung zum Ukraine-Krieg massiv angegriffen worden. Wie blicken Sie heute darauf?**

Wir müssten dringend wieder zu einer sachlicheren Debatte zurückfinden und echte Kontroversen zulassen. Nicht jeder, der so argumentiert wie ich, ist russlandnah oder ein Putin-Versteher. Solche Leute mag es geben, aber ich gehöre ganz sicher nicht dazu. Im Moment erleben wir eine Diskurslage, in der militärische Mittel in der Sicherheitspolitik fast automatisch als vorrangig gelten. Das ist in der sogenannten Zeitenwende geradezu zum Reflex geworden.

**Das heißt?**

Wir tun inzwischen oft so, als sei das Militärische das eigentliche Mittel der Politik. Das sieht man nicht nur mit Blick auf die Ukraine, sondern auch an der Reaktion auf den Iran. Selbst dort wird militärische Gewalt beinahe selbstverständlich legitimiert, während Kritik daran schnell als naiv oder randständig gilt. Wer diese Militarisierung des Denkens infrage stellt, wird allzu oft aus dem Diskurs gedrängt. Das ist ein schwerer Fehler, weil es nicht nur die Debatte verengt, sondern am Ende auch die Politik schlechter macht.

Elizabeth vor, leg den Ti zähl)K das, wa lich ke verwen „gesch: flicht e reits er In schl strengt rout sc ben, w zahl vo Oder w genheit es von j den ml lebt hat jemand komm ren, da vergisst ne hanc Denn : groß –. ber.

Zwei „Erzähl Me Eve le: die ridge, j Jahren denz“ l stelleri konnte 'Typ ni dem er schicht etwas i Später i Geschik Und no handel zugeste Lucy k Lucy vc in den liebt. C te nicht Punkt s

Aber mans kommt Bob Bu man „A die Zei lernt m netten New Yo geflüch ren gel Jetzt b les“: „I von Bö ßer, sch zu der z ist er fü Er selb zahlstü niema: nem Le haltens gibt sie sie.“



Acti und Sc ter von milie n desursa nannt. Norri ter gesc zuletzt Leinwa er meis schüg 2" als Si ge noch ter Sta



Johannes Varwick: Stark für den Frieden: Was jetzt für eine rationale Sicherheitspolitik zu tun ist. Westend 2026. 176 S., 18 Euro.